

Sonderdruck aus:

Andreas Erb (Hg.)

Bernhard Jaumann:
Tatorte und Schreibräume
– Spurensicherungen

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2015

Bruno Arich-Gerz

„Meine Erlebnisse mit dem Stasimann“

Bernhard Jaumanns deutsch-deutsch-namibische Kriminovelle
Geiers Mahlzeit zwischen literarischer Brillanz und
großbundesrepublikanischer Attitüde

Dass die Beschreibung von Vergangenem immer auch Rückschlüsse zulässt auf die diskursiven Bedingungen und ideologischen Verortungen des Schreibens (und Schreibenden) in der Gegenwart, zählt in den theoriegeleiteten wissenschaftlichen Literaturbetrachtungen zu den Binsenwahrheiten. Historisches *Sujet*-Potential und der gegenwärtige Moment seiner Aktualisierung wurden beispielsweise von Hayden White für die Geschichtswissenschaften thematisiert – und von diesen als problematischen Eingriff in die Hoheitsrechte der „Zunft“, wie sich die HistorikerInnen emisch selbst verstehen, diskreditiert; unbotmäßig erschien vor allem die Subordination der zunftlerischen Produktion unter die literaturwissenschaftliche Systematik diverser „emplotments“, also narrativkategorialer und, je nachdem, im Augenblick des Verfassens opportuner Ideologeme.¹

Auch Spannungsliteratur, die sich historischer Begebenheiten bedient, um aus der Nachschau ein neues, nämlich gattungstypisch (aufmerksamkeits-)fesselndes und bisweilen sogar revisionistisches Licht auf die vergangenen Ereignisse zu werfen, lässt in der Regel Rückschlüsse auf die Verfasstheit der Gegenwart, aus der heraus die Vergangenheit beleuchtet wird, zu. Ein Paradebeispiel hierfür ist, um auf Bernhard Jaumann zu sprechen zu kommen, dessen mit dem Deutschen Krimipreis 2011 ausgezeichnete Roman *Die Stunde des Schakals*², in dem aus der bundesrepublikanischen Perspektive von heute – das heißt mit einem zwar längst erinnerungskulturgeübten, zugleich jedoch hinsichtlich der westbundesrepublikanischen Majorität zumeist unerfahrenen Blick, was das unmittelbare (Mit-)Erleben, (Mit-)Herbeiführen und situative Bewerten historisch einschneidender Ereignisse betrifft – auf die Aufarbeitungsverfehlungen in jungen afrikanischen Staaten geschaut wird. Genauer wird in *Die Stunde des Schakals* die Ermordung des weißen Rechtsanwalts und Mitglieds der Befreiungs- und Unabhängigkeitsbewegung SWAPO, Anton Lubowski, in Klein Windhoek im September 1989 so aufgerollt, dass sich retrospektiv die nie zur Rechenschaft gezogenen

mutmaßlichen Killer aus dem apartheidsüdafrikanischen Civil Corporation Bureau ebenso wie die heutigen Machthaber im seit fünfundzwanzig Jahren unabhängigen Namibia zu einer Positionierung gegenüber den in unterhaltungsliterarischer Form geäußerten Vorwürfen herausgefordert fühlen müssten, die je nach Art dieser Stellungnahme(n) zu einer Wiederaufnahme – einer „Revision“ im juristischen Sinn – des nie vollständig ausermittelten Mordfalls beitragen könnte.³

Auch die Kriminovelle *Geiers Mahlzeit* aus dem Jahr 2008⁴ riskiert aus der Schreib- und Veröffentlichungsgegenwart einen Blick auf eine jüngere Vergangenheit, die zeitgleich in Namibia – das dann auch in *Die Stunde des Schakals*, den zentralen Schauplatz für die Handlung abgibt – und Deutschland in voneinander unabhängigen, gesellschaftlich-politischen Ereignissen kulminierte. Um den 9. November 1989 herum fanden in dem südwestafrikanischen Land die ersten freien Wahlen statt, mit denen Namibia als letztes Land des Kontinents seine Unabhängigkeit erlangte; am 9. November 1989 fiel in Berlin die Mauer, was den Auftakt zur Wiedervereinigung des Landes als dann großbundesrepublikanisches Deutschland und, mutatis mutandis, den Anfang vom Ende der DDR bedeutete. Jaumanns Novelle greift insbesondere die deutsche dieser beiden Wenden auf: Dass seine Erzählung dies bei aller Kunstfertigkeit in der Anlage der Kriminalhandlung und einer brillant entwickelten Doppel-Erzählperspektive auch mit der Attitüde eines altbundesrepublikanisch sozialisierten impliziten Autors tut, bei dem der untergegangenen DDR stereotyp und angesichts des namibischen Schauplatzes auf (zu) vereinfachende Weise (nur) der Part des Unrechtsregimes zugewiesen wird, soll in den folgenden Ausführungen Darstellung erfahren. Der Exkurs zu den ebenfalls vergangenheitsaufarbeitenden und gegenwartsbeachtenden *Afrikanischen Nachtgesprächen* des DDR-sozialisierten Schriftstellers und Publizisten Jürgen Leskien dient dabei als Kontrastfolie: Die Analyse von Leskiens *Dunkler Schatten Waterberg* (so der Haupttitel des 2004 und damit ungefähr zur selben Zeit wie *Geiers Mahlzeit* erschienenen Werks) ergänzt dabei wirkungsvoll den Blick auf die deutschen, namibischen und seit der kaiserdeutschen Kolonialepoche im südwestlichen Afrika „historisch verschlungenen“⁵ deutsch-namibischen Realitäten nach den beiden Wenden. Genauer weitet sich dieser Blick durch die Berücksichtigung der durch die Wenden in den jeweils vorherrschenden öffentlichen Diskursen marginalisierten und als nicht länger opportun angesehenen Standpunkte, Weltansichten und kollektiven Gefühlslagen, die in Jaumanns Erzählung keine

Rolle spielen: zum einen die der deutschsprachigen namibischen Community der ‚Südwestler‘, die dem südafrikanischen Apartheidregime mehrheitlich zugetan war; zum anderen die Positionen der Staatsbürger der ehemaligen DDR, deren politisches Gemeinwesen sich vor der Wende noch ungleich stärker als die BRD auf den Erfolg der südwestafrikanischen Unabhängigkeitsbewegung verpflichtet hatte – die aber nach der deutschen Wende auch mit Blick auf die namibische Zäsur von den Mehrheitsmeinungsoportunitäten einer Ganzbundesrepublik Deutschland aufgesogen wurden.

Geiers Mahlzeit: Thema und Inhalt, Handlung und Literarizität

Das Thema von Jaumanns Novelle ist kein typisch kriminalliterarisches, sondern ein philosophisches. Es geht darum, was das Ich ausmacht, wo seine Grenzen sind, wo es – und die Gewissheit des eigenen Seins – aufhört und ein (scheinbares oder tatsächliches) anderes Ich anfängt. Im bewusst kryptisch gehaltenen (und im sich sodann entspannenden Handlungszusammenhang als Prolepse arrangierten) ersten von insgesamt 13 kurzen Kapiteln heißt es vielsagend: „Ich. Seltsames Wort. Ist es möglich, dass ich noch vor wenigen Tagen dachte, Walter Rogner zu sein und niemand sonst?“ (GM 5)⁶

In ein Handlungsgeschehen gebracht und somit inhaltlich entfaltet wird das Thema durch den – rein fiktionalen, also auf keine realzeitgeschichtliche Begebenheit rekurrierenden – Vorwurf von gegenseitigen Stasi-Verstrickungen und dem gewaltsamen Versuch einer Bewältigung durch zwei deutsche Figuren im namibischen Wüstensand.⁷ Durch geschicktes erzählerisches Hantieren systematisch als gemeinsamer Wahn- und Verfolgungszustand in Szene gesetzt, geht es in den Kapiteln 2 bis 12 um die Suche zunächst des einen, dann des anderen männlichen Protagonisten nach der Rückversicherung der eigenen Existenz und damit das Ausschließen der Möglichkeit, der jeweils andere könnte mit dem eigenen Namen und der eigenen Biografie (s)ein ganz konkretes Dasein fristen.

„Bin ich es“, fragt sich der eine symptomatisch am Ende, „der nicht weiß, ob er sich lieber als Farmbesitzer in Afrika oder als literarischer Übersetzer in Deutschland sähe?“ (GM 55) Und auch reale LeserInnen haben an diesem Punkt in der erzählten Zeit erhebliche Schwierigkeiten, die zu dem sinnierenden Ich gehörende Figur von der seines Antagonisten auseinanderzuhalten. Beide behaupten sie, der in Augsburg geborene Walter Rogner zu sein; der eine lebt in Rosenheim und wurde beim Versuch, seine Identitätspapiere

zu verlängern, auf den gleichnamigen Doppelgänger aufmerksam, der auf halber Strecke zwischen Windhoek und Swakopmund im Khomas-Hochland eine Jagd- und Gästefarm betreibt. Die geschickte erzähltechnische Anordnung ist dabei ein wesentlicher Faktor für das faszinierende generische Oszillieren der Novelle zwischen Krimi und fantastischer Kurzprosa im Stil E.T.A. Hoffmanns. Die Kapitel wechseln geschickt zwischen den Perspektiven des den LeserInnen erstmals in Deutschland präsentierten Rogner auf der einen Seite und desjenigen auf der anderen, auf dessen Gästefarm sich der Literaturübersetzer einquartiert, um dem Rätsel der Namens- und Lebenslaufidentität auf den Grund zu gehen. Denn auch der Gästefarmer in Namibia fühlt sich umgehend in die Obsessionen und enigmatischen Umstände der Suche des Rosenheimer Rogners hineingezogen, „der mich, wie es schien, ganz gezielt aufgesucht hatte, um mich auszuhorchen“ (GM 18).

Ein zweiter wesentlicher Faktor des Novellenarrangements ist das Spiel mit einer naheliegenden Erklärung für die Identitätsverwirrung und -dopplung: Walter Rogner lautet der Name eines vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) ausspionierten Bundesbürgers, der noch am 16. Februar 1990 bespitzelt worden sei. So heißt es zumindest in der Abschrift der Stasiakten, in deren Besitz sich der in der Erzählgegenwart als Tourist von Deutschland nach Namibia reisende Protagonist gebracht hatte, die wiederum der andere heimlich einsieht, der selbst zur ungefähr selben Zeit aus Deutschland nach Namibia ausgewandert war, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen.

Damit stehen Verdächtigungen und vorläufige Identitätszuschreibungen im Raum, die gegenläufiger nicht sein könnten und als solche die paradoxe Grundierung von *Geiers Mahlzeit* ausmachen, beziehungsweise, aus rezeptiver Warte betrachtet, zur fundamentalen Unschlüssigkeit darüber beitragen, was binnenfiktionale Faktizität ist und was fantasierter Überschuss. Beide Protagonisten identifizieren sich nicht nur mit dem bespitzelten Walter Rogner, sondern entwickeln einander kategorisch ausschließende Spekulationen über die Identität des jeweils anderen. Für den Gästefarmer habe nach seinem Entschluss, „alle Brücken hinter sich abzurechen und nach Namibia auszuwandern“, der andere seine Identität als Oberstleutnant Wegener vom MfS abgelegt und die des Auswanderers übergestülpt, um „als harmloser, unbescholtener Westbürger“ Nachstellungen durch die Behörden zu entgehen. Auch den Grund für diese Nachstellungen spekuliert sich der Gästefarmer zurecht. Wegener habe auf der Fahndungsliste gestanden, weil er „ein ziemlich hohes Tier in der Stasi gewesen war und einige Entscheidungen

getroffen hatte, an die er nach 1989 nicht mehr erinnert werden wollte“ (GM 29):

Als ich weg war, nahm er meine Position ein, zog in eine andere Stadt, in der ihn keiner kannte – mein verehrter Gast hatte mal Rosenheim erwähnt –, und wenn ihn doch einer verdächtigen sollte [...], hatte er eine perfekte Biografie auf Lager, die das völlig unmöglich erscheinen ließ. Eine Biografie, die den Vorteil hatte, echt und nachprüfbar zu sein. (GM 30)

Für den Literaturübersetzer aus Deutschland ist umgekehrt der Gästefarmer der ehemalige MfS-Mitarbeiter. Als sein Gastgeber ihn mit einem Stasidokument konfrontiert, das sich in seinem Reisegepäck findet und Angaben „über meine Vergangenheit mit der Überschrift *OPK-Vorgang Walter Rogner*“ (GM 34) enthält, steht seine Erklärung für das unvermittelte Auftauchen des Schriftstücks den Spekulationen seines Kontrahenten diametral gegenüber:

Dieses Stasi-Dossier war ja nicht vom Himmel gefallen. Irgendwer hatte es mir untergeschoben, und dafür kam außer meinem Doppelgänger niemand in Frage. Doch woher hatte er es? 1990 aus Deutschland mitgebracht? War er selbst dieser Stasi-Wegener, der damals untertauchen musste? Natürlich, eine andere Erklärung gab es nicht. Kaum war ich nach Rosenheim gezogen, meldete er sich mit meinen Papieren und unter meinem Namen in Augsburg ab und wanderte aus. Wenn ihm hier jemand auf die Spur käme, würde er einen lückenlosen unverdächtigen Lebenslauf vorweisen. Und falls alles schiefging, konnte er in Namibia immer noch auf politischen Rückhalt hoffen. Schließlich war die SWAPO während des Befreiungskampfes von der DDR vorbehaltlos unterstützt worden. Da hätte er eben als Genosse ein wenig Solidarität zurückgefordert. (GM 35)

Geiers Mahlzeit endet mit einer gnadenlosen Verfolgungsjagd, der Flucht des einen mit dem Landcruiser und der kräftezehrenden Verfolgung über Stunden und Sanddünen hinweg durch den anderen, mit Schießereien, gegeneinander gerichteten rhetorischen Winkelzügen, dem gemeinsamen Hinsiechen unter den mörderischen Bedingungen und dem geduldigen Kreisen der Ohrengerier in der Wüstenhitze, mit Hitzehalluzinationen – und schließlich mit der klimaktischen (weil für die Leserinstanz den Höhepunkt der fantastischen Kurzerzählung ausmachenden) Verschmelzung der beiden Identitäten in einer, die zum einen die Gästefarm „mit zufriedenstellendem Erlös verkauft“ (GM 60), zum anderen den Hausstand in Rosenheim auflöst, auf „das Honorar für die

letzte Übersetzung“ (GM 61) wartet und nun „ein bescheidenes, unaufgeregtes Leben“ in Mexiko „direkt an der Karibikküste“ (GM 60) führt.

Jaumanns erzähltechnisches Verfahren entspricht durch die geschickt inszenierte systematische Destabilisierung der Aussagen und Annahmen des einen Protagonisten durch den jeweils anderen den gattungskonstitutiven Merkmalen, die Thomas Wörtche in modifizierender Absetzung von Tzvetan Todorovs Genredefinition zusammengetragen hat.⁸ *Geiers Mahlzeit* verkörpert in diesem Sinn auf musterhafte Weise fantastisches Erzählen. Der Grad seiner Literarizität, seiner literarischen Wertigkeit, ist beachtlich und für ein spannungsliterarisches Werk außergewöhnlich hoch.

Jenseits des krimiplot-tauglichen Unrechtsregimes: DDR-*Nachtgespräche* mit Deutschnamibiern

Nicht ganz so außergewöhnlich gerät die zwischen den Zeilen durchscheinende politisch-weltanschauliche Position des impliziten Autors, der die alternierenden und deswegen nur scheinbar homodiegetischen Erzählperspektiven von Rogner, dem Übersetzer, und Rogner, dem Farmer, derart gelungen arrangiert. Die sich aus der reizvollen zeithistorischen Gleichzeitigkeit der beiden Wendungen in Deutschland und Namibia ergebende Handlung wird in Übereinstimmung mit den für die großbundesrepublikanische Gegenwart charakteristischen Betrachtungs- und Bewertungsrastern aus einer vernehmlich westdeutschen Sicht geschildert. Genauer findet entlang solcher Urteilsschablonen die Funktionalisierung der ehemaligen DDR als krimiplot-taugliches Unrechtsregime statt: und das durch einen Autor, der seinen westdeutschen Geburtsort Augsburg mit seiner Figur – seinen Figuren – Walter Rogner teilt.

Mit autorphilologischem Eifer auf Jaumanns persönliche Haltung, auf sein Informiertsein über und seine möglichen Erfahrungen mit der DDR-Staatssicherheit einzugehen, kann jedoch angesichts fehlender para- und sekundärliterarischer Quellen nur in psychologisierenden Spekulationen enden. Reizvoller und substantieller erscheint es daher, die Kontextualisierung des in der gegenwärtigen großbundesdeutschen Öffentlichkeit zweifellos mehrheitsfähigen, dennoch eindimensionalen und blickverengten Werturteils durch einen Vergleich mit Stimmen und Positionen zu unternehmen, die vor demselben deutschnamibischen Hintergrund, den *Geiers Mahlzeit* exploriert, auf eine andere (und differenziertere) Art auf die DDR, deren

Funktionäre und Staatsbürger zu schauen. Gemeint sind zum einen der langjährige DDR-Publizist und Namibia-Aktivist Jürgen Leskien, zum anderen die von ihm zusammengetragenen Einwürfe deutschstämmiger Bürger Namibias, die anders als der Gästefarmer Rogner bereits seit mehreren Jahrzehnten und teils über Generationen hinweg im Land leben.

Trotz der gravierenden Unterschiede in der gesellschaftlich-politischen und weltanschaulichen Sozialisation, die es zwischen den beiden Gruppen festzuhalten gilt (und die während des namibischen *liberation struggle* in aller Regel zu einer entgegengesetzten Parteinahme für die Kontrahenten geführt hatte: Die DDR unterstützte aktiv die SWAPO und entsandte ab 1978 unter anderem Leskien selbst als Baumaschinenexperten ins südwestliche Afrika⁹; die Deutschnamibier im Land hielten es mehrheitlich mit den weißen südafrikanischen Besatzern), finden sich unterhalb der heutzutage in Deutschland und Namibia vorherrschenden Majoritätssichtweisen auf beiden Seiten Selbstbilder, die auf ähnlichen Erfahrungen von Verlust und kollektiv-identitärer Erschütterung beruhen und die jeweiligen Wahrnehmungshorizonte zueinander rücken.

Den Anfang in den mit einer fiktionalen Rahmenhandlung angereicherten *Afrikanischen Nachtgesprächen*, die Leskien mit Deutschnamibiern führte, von diesen autorisieren ließ und 2004 unter dem Haupttitel *Dunkler Schatzen Waterberg* veröffentlichte¹⁰, macht der Publizist selbst:

In dieser Zeit [Ende 1989, BA] kam ich nach Windhoek. Ich stand da, verstört, mit meiner eigenen, in Frage gestellten Identität. Mein Land war in den Westen gegangen. Der kalte Wind der veränderten Realität traf mich unerwartet heftig. [...] Ein Nerv lag plötzlich frei. Im Chaos des Umbruchs entdeckte ich sie auf einmal neu, die einstigen Südwestler [...], schärfte sich mein Blick für jene gleicher Sprache und Haut, die sich unter der Last der Geschichte schon ein halbes Leben lang fragten: wer bin ich? (DSW 7)

Die Neuentdeckung der Deutschnamibier ist angesichts der bis dahin auf beiden Seiten vorherrschenden, kritischen bis feindseligen Sicht auf die jeweils andere Gruppe umso bemerkenswerter; auch Leskien tut sich eingangs nicht leicht: „Ich hasste [...] dieses aufkommende Gefühl der Annäherung, rührte es doch an meine längst verinnerlichten, weil nicht selten bestätigten Vorurteile vom Menschen weißer Haut inmitten der African community der schwarzen Freunde.“ (DSW 7) In den Erzählungen seiner Gesprächspartner

finden sich Vorbehalte in umgekehrter Richtung; bisweilen artikulieren sie sich offen als paranoides antikommunistisches Ressentiment. „Es war wunderschön und unser Glück, dass alles so zusammen kam und der Kommunismus ausgespielt hatte“, erinnert sich so ein Farmer an die beiden zeitgleichen Zäsuren in Namibia und in Deutschland:

Ich weiß von einem zuverlässigen Bekannten, dass zweitausend ostdeutsche Beamte auf ihren Koffern saßen und nur auf den Befehl warteten, ins Flugzeug zu steigen. Stellen Sie sich das vor, zweitausend Kommunisten aus der Ostzone, und jeder einzelne kannte schon seinen Posten als Bürgermeister, Polizeichef, Minister, hier in Südwesafrika. Alles hätten sie kommunistisch besetzt, und uns hätten sie von der Farm getrieben, hundertprozentig. (DSW 109)

Entsprechend ist die Freude groß (und die Wortwahl verräterisch), „dass sie wieder zurück sind ins Reich, die Ostdeutschen, dass wir wieder vereinigt waren.“ (DSW 107) Zutage traten die Vorbehalte auch bei der Eingliederung der ab 1979 aus SWAPO-Flüchtlingslagern in Angola und Sambia nach Ostdeutschland verbrachten „DDR-Kinder aus Namibia“¹¹, von denen ein Teil nach ihrer Rückkehr in die elitebewusste Deutsche Höhere Privatschule eingegliedert werden sollte. „Natürlich gab es da Widerstände“, weiß der Pelzhändler Carl Scholz zu berichten. „Bei den Eltern, auch bei den Lehrern. Vierzig Schwarze auf einen Schlag in diese Schule, dazu noch aus dieser merkwürdigen DDR.“ (DSW 179) Auch für den Ingenieur, Historiker, und Minister im ersten Kabinett nach der Unabhängigkeit, Klaus Dierks, spielte die DDR „in meinen politischen Überlegungen keine Rolle, weil ich aus verschiedenen Gründen diesen Staat nicht sehr geschätzt habe“. 1955, als 19-Jähriger, verließ Dierks die DDR: „Weil ich frei sein wollte. Weil ich mich nicht ständig bevormunden lassen wollte. Weil ich auch studieren wollte. Ich war eben kein Arbeiter- und Bauernkind. Ich bin an der TU Dresden eben nicht angenommen worden [...]“ (DSW 204f.)

„Eigentlich könnten wir die Südosis sein“: Die Neuentdeckung von ostdeutsch-deutschnamibischen Gemeinsamkeiten

Dann jedoch schildern einige der interviewten Deutschnamibier ihre ganz persönliche Neuentdeckung der DDR. Im Fall von Klaus Dierks, der „1982 in die SWAPO ging“, setzte sie vergleichsweise früh ein. „Die ökonomisch nicht

sehr starke DDR hat der SWAPO sehr unter die Arme gegriffen. Die westdeutsche Bundesrepublik dagegen hat das Apartheidregime und das Kolonialregime hier in Namibia unterstützt“, schreibt er. Ein Befund, den mit Blick auf die Aussage über die alte BRD der Landwirt und ehemalige Pfarrer Peter Pauly im Zusammenhang mit den Vergeltungsaktionen der südafrikanischen Militärs gegen Aufständische und ihre Familien ebenfalls erhebt:

Das Gehöft wurde abgeriegelt oder ein Teil der Ortschaft und, wenn der Unteroffizier es befahl, platt gemacht. Dazu fuhren sie mit den hochbeinigen, minensicheren Geländewagen [...] vor und setzten die Strohdächer in Brand. Für mich besonders beschämend: ein Teil des Militärgerätes, Fahrzeuge, wie der Unimog zum Beispiel, kam aus der Bundesrepublik Deutschland. Sah man sich das Untergestell dieser Autos an, konnte man den Mercedesstern auf dem Differenzialgehäuse erkennen. (DSW 322f.)

Ergänzt werden die teils anerkennenden, teils kritischen und manchmal offen geschichtsvergessenen Einschätzungen der DDR und ihres Engagements im südwestlichen Afrika vor 1989 durch die Neubetrachtung des ostdeutschen Staates und seiner Bewohner nach dessen Untergang. Parallelen zu und Entsprechungen mit der eigenen Suche nach Identität und Selbstvergewisserung in einer Gegenwart scheinen auf, die längst keine (zweifelhafte) Rechtfertigung in der kolonialdeutschen Herrschaft über das Land mehr hat und seit 1989/1990 auch keine Rückversicherung mehr bei den ebenfalls weißen Besitzern aus Südafrika bietet. Auf den Punkt bringt dies der pensionierte Lehrer und protestantische Laienprediger Dieter Esslinger, ein nach eigenem Bekunden „stark westdeutsch geprägt[er]“ Deutschnamibier ohne direkte biografische „Berührungen mit der DDR“:

Häufig trifft man nun auch hier im Lande auf Gäste, die in der DDR gelebt haben. Es stellte sich mitunter heraus, dass wir uns in der Wesensart gar nicht so fremd waren, wie es politisch zu sein schien. Wir sind ja die Südwestler, die Südwestis. Eigentlich könnten wir die Südosis sein. Nach Gesprächen mit Leuten, die aus dem Osten kamen, blieb oft solch ein unsicheres, zwispältiges Gefühl zurück. Merkwürdig, resümierte man dann, mit den Leuten der ehemaligen DDR verstehst du dich in mancher Hinsicht auf Anhieb besser als mit denen aus Westdeutschland. (DSW 286)

Esslinger ist es, dessen Position am deutlichsten die des DDR-sozialisierten Publizisten Leskien spiegelt und sie aus der Warte der Deutschnamibier

ergänzt. Beide sind sich ihrer Minderheitenposition und der Randständigkeit ihres Blicks auf die deutschnamibische und (groß)bundesrepublikanische Wirklichkeit fünfzehn Jahre nach den jeweiligen Wenden durchaus bewusst – und beide beharren trotzdem auf den Unterschieden zum westdeutsch geprägten Mainstream und dessen Erfahrungshorizont. „Die Menschen“, also die Bewohner der ehemaligen DDR, „denken praktischer, sind ehrlicher, bescheidener, haben nicht dieses Anspruchsdenken. Sie sind auch nicht snobistisch. Gerade uns gegenüber.“ (DSW 286) An einer zentralen Stelle ist der westdeutsch geprägte Mainstream für Esslinger sogar explizit defizitär. Ihm fehle bei aller Autorität, mit der er die verflochtene namibisch-deutsche Gegenwart bewerten und bestimmen zu können meint, die Fähigkeit zur kritischen Selbstbetrachtung als Folge des miterlebten gesellschaftlich-politischen Paradigmenwechsels:

Sie sind ziemlich gebeutelt worden, die aus dem Osten, und sie sind sich dessen bewusst, dass man im Leben auch manchmal Perspektiven ändern muss, dass man das eigene Tun in der Vergangenheit auch kritisch hinterfragen sollte, ohne sich gleich aufzugeben. Während die Wessis diesen Perspektivenwechsel seit der Wiedervereinigung Deutschlands, ich behaupte das jetzt mal, zum größten Teil nicht nachvollzogen haben. (DSW 286f.)

Die Modifikation des Blicks und der selbstkritische Umgang mit dem eigenen Verhalten vor 1989, die auf westdeutscher Seite von Ausnahmen abgesehen nicht nachvollzogen würden, erklären indirekt (und selbstverständlich nicht ausschließlich) das Zustandekommen der gegenwartsdiskursbestimmenden Deutungs- und Bewertungsmuster großbundesrepublikanischer Art. Es sind Urteilsschablonen, die stereotyp und snobistisch die ‚ehemalige DDR‘ auf ihren Unrechtsregime-Status und die unbelehrbaren, weil den Perspektivwechsel verweigernden höheren Chargen im Staatssicherheitsapparat herunter brechen, und die sich weitgehend mit den altbundesrepublikanischen Attitüden vor 1989 decken.

Schluss: *Geiers Mahlzeit* im deutsch-deutsch-namibischen Kontext

Dass der implizite Autor in Jaumanns Kriminovelle ein derartiges, im besonderen (west)deutsch-(ost)deutsch-(deutsch)namibischen Kontext der Erzählung problematisches Bewertungsraster in Anschlag bringt, steigert

ganz zum Schluss der Erzählung sogar noch einmal effektiv (und auf ambivalente Weise qualitätssteigernd) die ohnehin hohe Literarizität von *Geiers Mahlzeit*. Im letzten der dreizehn Kapitel, das zusammen mit dem ersten Abschnitt einen (extradiegetischen) Rahmen bildet, kommt es bei genauem Hinsehen nicht nur zu einer (per se bereits fantastischen) Verschmelzung der zwei Kontrahenten in einer Figur mit einer einzigen Identität, bestehend aus den Charakteristika und Merkmalen der bisherigen Rivalen. Diese Aufhebung, oder besser: Transzendierung der fantastik-typischen Unentscheidbarkeit, welcher der beiden Walter Rogners die Wahrheit für sich beanspruchen kann, in einer dritten Rogner-Figur, wird ergänzt durch die Erwähnung eines erneuten Kontrahenten. Die Einführung dieses Antagonisten desavouiert und destabilisiert ihrerseits vieles von dem, was in den Kapiteln 2 bis 12 Schilderung erfahren hat und dort von *beiden* Erzählstimmen unisono als wahr(-scheinlich) dargestellt wurde. Fraglos legt Jaumann mit diesem Kniff den letzten und überzeugendsten Beweis seiner schriftstellerischen Meisterschaft an den Tag.

Diese neuerliche Kontrahenten-Figur ist, so wird behauptet, zwar nicht (mehr) der Farmer-Rogner und auch nicht der Übersetzer-Rogner. Dennoch sei sie beim Showdown in der namibischen Wüste zugegen gewesen, und mehr noch: dort ums Leben gekommen. Es handelt sich, in neuer Konstellation zusammengesetzt und gleichzeitig eine alte roegnerübergreifende Gemeinsamkeit manifestierend, um eine dem dritten Rogner verhasste Figur aus dem Typenfundus des Unrechtsregimes DDR. „Absonderliche Geschichten interessieren mich allerdings mehr denn je“, bekundet selbstreferentiell der nunmehr dritte Ich-Erzähler mit Namen Walter Rogner zum Ende des letzten Kapitels:

Ich habe jetzt sogar selbst zu schreiben begonnen und meine Erlebnisse mit dem Stasimann aufgezeichnet. Von seinem Tod habe ich übrigens niemanden in Kenntnis gesetzt. Wer 17 Jahre verschwunden war, braucht nicht plötzlich als Leiche aufzutauchen. Mögen die Geier ihr Werk tun!

Dass der Mann versucht hat, mein Leben zu stehlen, trage ich ihm nicht nach. Aus irgendeinem Grund habe ich ihn beinahe lieb gewonnen. Stünde er jetzt an meiner Stelle, würde er unsere Geschichte wahrscheinlich ganz ähnlich erzählen. (GM 61f.)

Bei aller zur Schau gestellten Empathie mit dem Stasimann, der das vergangene Geschehen auf vermutlich vergleichbare Weise schildern würde: Die

„Stelle“, die der dritte Rogner ihm im Konjunktiv überlässt, kann der „Stasimann“ nicht einnehmen oder beanspruchen. Die Novelle geht anders aus: nämlich so, wie es der bereits vorher an den Tag gelegten Attitüde des impliziten Autors entspricht. Die figurale *Mélange* aus westdeutschem Übersetzer und namibischem Gästefarmer mit westdeutscher Herkunft obsiegt, den Vorzeigebösewicht des Unrechtsregimes DDR erwischt es.

Wäre es beim Geschehenszusammenhang in *Geiers Mahlzeit* oder zeithistorisch in deutsch-deutscher Hinsicht anders gekommen, hätte also die DDR die BRD überlebt und vereinnahmt, dann würde die Handlung zwar tatsächlich „ganz ähnlich erzählt“ werden, nämlich nach wie vor mit dem Ziel, die Gattungen Spannungsliteratur und Fantastik zu verbinden. Die Attitüde des impliziten Autors wäre jedoch vermutlich eine andere (und ob Bernhard Jaumann eine solche Kriminovelle geschrieben hätte, ist eine andere Frage). Es wäre keine altbundesrepublikanische Attitüde, die sich bruchlos fort- und übersetzt in das vorherrschende großbundesrepublikanische Bewertungsrastrer von heute, sondern eine subtil die DDR-Überlegenheit in den Vordergrund rückende ‚großdeutschdemokratierepublikanische‘. Und wieder wäre zu befürchten gewesen, dass auf eine Schablone rekurriert worden wäre, die riskiert, den biografischen Brüchen, gesellschaftlichen Zäsuren, politischen Wenden und vor allem den von den Betroffenen angestellten Reflexionen zu wenig Raum einzuräumen und Gehör zu schenken.

Das Tasten und Spekulieren im Modus des Konjunktivs ist jedoch offenkundig müßig: Die Gegenwartswirklichkeit ist auch im besonders geschichtsverschlungenen deutschnamibischen Kontext so, wie sie nun einmal ist. Festzuhalten bleibt allerdings, dass und wie die im selben Zeitraum von fünfzehn (oder heute, 2014, fünfundzwanzig) Jahren angestellten Reflexionen ostdeutsch-deutschnamibischer Art zusammen mit ihrer präzisen Präsentation und Analyse durch Jürgen Leskien ein erkennbar zu wenig rezipiertes und deswegen zur näheren Be(tr)achtung einladendes Gegengewicht bilden zu der Indienstnahme der DDR als Unrechtsregime für einen Krimiplot mit Schauplatz Namibia.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*. Baltimore MD, London: Johns Hopkins UP 1973, außerdem exemplarisch Whites Beitrag und die Reaktion des italienischen Historikers

- Carlo Ginzburg in Saul Friedlander (Hg.): *Probing the Limits of Representation. Nazism and the "Final Solution"*. Cambridge MA, London: Harvard UP 1992.
- 2 Bernhard Jaumann: *Die Stunde des Schakals*. Roman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt/Kindler 2010.
 - 3 Bedauerlicherweise hat der durchaus provokante Subtext in Jaumanns Krimi und seinem *Notwendigen Nachwort* („Falls irgendwer meine erzählerische Vergegenwärtigung dessen, was geschehen sein könnte, als untragbar ansieht, steht ihm der Gerichtsweg offen. Vielleicht kommt es dann zu einem Prozess, der endlich Licht in die Sache bringt“, *Die Stunde des Schakals*, S. 313) trotz einer Übersetzung des deutschen Originaltextes ins Französische sowie in das in Namibia amtssprachliche Englisch bis heute weder von der einen noch der anderen Seite nennenswerte Reaktionen hervorgerufen. Auch die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Jaumanns an namibischen Schauplätzen spielender Spannungsliteratur ist (noch) sehr überschaubar; immerhin einen ersten Ansatz lieferte zuletzt Julia Augart: *Der reisende Detektiv. Ermittler im deutschen Afrikakrimi*. In: *Acta Germanica* 41 (2013), 42-55, hier S. 49ff.
 - 4 Bernhard Jaumann: *Geiers Mahlzeit*. Hamburg: Edition Nautilus 2008. Die Erzählung wird im Fließtext mit der Sigle GM und fortlaufenden Seitenzahlen zitiert.
 - 5 Larissa Förster: *Postkoloniale Erinnerungslandschaften. Wie Deutsche und Herero in Namibia des Kriegs von 1904 gedenken*. Frankfurt a.M.: Campus 2010, S. 19.
 - 6 Das Kalkül einer Verwirrung der Leserschaft angesichts zweier sich in den folgenden Kapiteln abwechselnden und so das Geschehen homodiegetisch fokalisierenden konkurrierenden „Ichs“ geht dabei durchaus auf. *Geiers Mahlzeit* entpuppt(e) sich entsprechend als durchaus herausfordernde Unterrichtslektüre im Rahmen eines Blockseminars vor simbabwischen Zweit- und Dritthahresstudierenden im B.A.-Studiengang Deutsch an der Universität in Harare: Missverständnisse und die rezeptive Festlegung auf einen „verlässlichen“ und einen „unzuverlässigen“ und damit ein falsches Spiel spielenden Ich-Erzähler gehörten eingangs zu den weit verbreiteten Reaktionen der TeilnehmerInnen (Bruno Arich-Gerz: *Harare Speedteaching. Vom Deutschunterricht in Simbabwe*. Godern: Edition digital 2014, S. 15f.). Bernhard Jaumann selbst nahm dankenswerterweise den Ball auf und reagierte mit einer humorvollen Adresse an die Seminargruppe: „ich gebe zu, es ist meine Schuld. Ich habe ‚Geiers Mahlzeit‘ so geschrieben, dass kein vernünftiger Leser weiß, was er davon halten soll. ABER: In der deutschen Sprache existiert nun mal nur ein kleiner Unterschied zwischen ‚Sein‘ und ‚Schein‘. Es sind nur zwei Buchstaben, und seltsamerweise die gleichen, die auch den Unterschied zwischen dem deutschen ‚Ich‘ und dem englischen ‚I‘ ausmachen.“ (S. 20)
 - 7 Die Ausführungen dieses Abschnitts folgen weitgehend Bruno Arich-Gerz: „*An der Naht zweier Existenzen*“. *Stasi-Lebensläufe und fantastische Intertextualitäten*

- bei Olaf Müllers Tintenpalast und Sascha Anderson. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* (108) 2012, S. 29-61, hier S. 39-42.
- 8 Thomas Wörtche: *Phantastik und Unschlüssigkeit: Zum strukturellen Kriterium eines Genres*. Meitingen: Corian-Verlag Heinrich Wimmer 1987; Tzvetan Todorov: *Introduction à la littérature fantastique*. Paris: Édition du Seuil 1970. Auf ähnliche Weise entlang fantastischer Genrekonventionen konzipiert, dazu ebenfalls mit namibischen und deutschen Schauplätzen ausgestattet, ist Bernhard Jaumanns mit dem Friedrich-Glauser-Preis 2008 ausgezeichnete Krimi-Kurzgeschichte *Schnee an der Blutkuppe* (in: Petra Hammesfahr (Hg.): *Zum Sterben schön. Die spannendsten Weihnachtskrimis*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2008, S. 40-56).
 - 9 Vgl. Jürgen Leskien: *Shilumbu, was will er in Afrika?* Berlin (Ost): Verlag Neues Leben 1988.
 - 10 Jürgen Leskien: *Dunkler Schatten Waterberg. Afrikanische Nachtgespräche*. Berlin: Schwartzkopff Buchwerke 2004. Der Roman wird im Fließtext mit der Sigle DSW und fortlaufenden Seitenzahlen zitiert. Den ambivalenten generischen Charakter der *Nachtgespräche* zwischen faktischer Aussagensammlung und fiktionaler Rahmung kritisieren unisono der Politikwissenschaftler Henning Melber und der Historiker Jürgen Zimmerer. In ihren Buchbesprechungen lasten sie Leskiens Rahmenhandlung insbesondere eine zu klischeehafte Darstellung der aktuellen Begebenheiten Namibias und seiner Bewohner an. „Leider vermochte der Schriftsteller Leskien sich nicht auf die Rolle des Chronisten zu beschränken. Er flicht eine fiktive Erzählung ein, die einzig seiner Phantasie entspringt. Sie operiert mit Klischees, die so hart an der Grenze zwischen Erdachtem und Tatsächlichem verlaufen, dass sie für Verwirrung sorgt. Weniger wäre in diesem Fall eindeutig mehr gewesen“ (Henning Melber: *Lebensgeschichten aus Namibia*. In: *iz3w* 287 (September 2005), S. 44-45, hier S. 45). „Schade ist nur, dass Leskien sich nicht damit begnügen konnte, Sammler dieser Erzählungen zu sein, sondern meinte, durch eine fiktive Rahmenerzählung die einzelnen Biografien in einen Erzählstrang einbetten zu müssen. Die dabei durchscheinenden Klischees konterkarieren in gewisser Weise den Effekt, den seine vielfältigen Biografien erzeugen“ (Jürgen Zimmerer: „Das müssen die erst verarbeiten“. *VW-Bus gegen Ausbeutung: Inge Viett und Jürgen Leskien fahren nach Südwest*. In: *Süddeutsche Zeitung* 12. Mai 2005).
 - 11 Vgl. Constance Kenna (Hg.): *Die „DDR-Kinder“ von Namibia. Heimkehrer in ein fremdes Land*. Göttingen: Klaus Hess Verlag 1999.

Inhalt

Andreas Erb

Ungeheuerlichkeiten

Bernhard Jaumann und der Kriminalroman 11

I

Bernhard Jaumann

Tatorte und Schreibräume – Spurensicherungen

Mord und Ort 25

Die Kunst des Ausbrechens 39

Tatort Krimi 53

II

Essays

Werner Jung

Kunst und Kulinarik

Zu Bernhard Jaumanns Poetik des Krimis 69

Joachim Feldmann

Empathisches Erzählen

Narrative Strategien in Bernhard Jaumanns *Montesecco*-Trilogie 77

Walter Delabar

Die kleine Stadt

Bernhard Jaumanns Suspensierung eines demokratischen Märchens 83

Anschreiben gegen das Vergessen

Hans-Volker Gretschel und Marianne Zappen-Thomson

im Gespräch über Bernhard Jaumann, Namibia und die SWAPO 101

Bruno Arich-Gerz	
„Meine Erlebnisse mit dem Stasimann“	
Bernhard Jaumanns deutsch-deutsch-namibische Kriminalnovelle	
<i>Geiers Mahlzeit</i> zwischen literarischer Brillanz und	
großbundesrepublikanischer Attitüde	117
Julia Augart	
Vexierbild Vergangenheit	
Bernhard Jaumanns Namibia-Krimi <i>Die Stunde des Schakals</i>	131
Christof Hamann	
Politik und Paranoia	
Zur Komplottdform in Bernhard Jaumanns <i>Die Stunde des Schakals</i>	153

III

Anhang

Bibliographie Bernhard Jaumann	
Eine Auswahl der Primärtexte	171
Thomas Przybilka	
Bernhard Jaumann – Eine Auswahlbibliographie	
der Sekundärliteratur	173
Auszeichnungen	191
Beiträgerinnen und Beiträger	192